

Franziska von Eptingen, Äbtissin zu Olsberg

Autor(en): **Wyss, Gottlieb**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **30 (1931)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114366>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Tafel I.

Teil des Kelchtleins zum Meßgewand von 1697
mit aufgesticktem Abtei-Wappen Citeaux-Eptingen und Jahreszahl.
Kirchenschatz Olzberg.

Franziska von Eptingen, Äbtissin zu Olsberg.

Von

Gottlieb Wyß.

Es mag hier versucht sein, mit wenigen Streiflichtern eine Persönlichkeit zu beleuchten, die, dem Basler Adel entsprossen, in nachreformatorischer Zeit in einem früher ebenfalls mit Basel in vielen Beziehungen stehenden Kloster wirkte, Maria Franziska von Eptingen. Dabei soll bereits anderswo Publiziertes nur insofern herangezogen werden, als es für den Zusammenhang notwendig ist. Die Wirksamkeit der Äbtissin soll, schon des Raumes wegen, nur so weit dargestellt sein, als sie *archäologisch erfaßbar* ist. Wir lassen einige wenige Denkmäler, die diese tatkräftige Frau hinterlassen, allein für sie sprechen.

(Literatur ist verzeichnet in den verschiedenen Fußnoten meiner Abhandlung „Kloster Olsberg bei Rheinfeldern“. Raurachische Heimatschrift 3. Raurachischer Verlag Aesch bei Basel.)

Herkommen.

Das Geschlecht heißt nach seinen Burgen ob Eptingen im obern Baselbiet, von wo es sich in zwei (wiederum in viele Zweige auseinandergehenden) Ästen schon im 13. Jahrhundert zu Pratteln und auf Blochmont festsetzte. Der Pratteler Hauptast starb im 16. Jahrhundert aus. Der Blochmonter (nach der von den Baslern im 15. Jahrhundert zerstörten Burg Blochmont bei Kiffis im Elsaß, unweit Lützel und der Schweizergrenze, benannt) Ast bestand zu Beginn des 16. Jahrhunderts nur noch aus Jakob V., von dem und seiner Gemahlin Clara von Reinach alle spätern Eptinger abstammen. Jakob hat ein mit prächtigen Wappen geziertes Grabmal in St. Martin zu Basel. Sein Sohn Petermann XIV. saß zu Waldighofen, dessen Sohn Jakob VI. zu Neuweiler, dessen Sohn Wolf Wil-

helm zu Altkirch, dessen Sohn Hermann V. zu Ober-Hagenthal. Das war der Vater der Äbtissin. An die vier Großeltern der Franziska erinnern die Ähnenschilder im Klostersaal (siehe Abbildung 1).

Franziska ward 1634 wohl zu Ober-Hagenthal im Schloß geboren, verlor ihre Mutter Cleophe Truchseß von Rheinfelden früh und erhielt in einer entfernten Verwandten, Katharina von Eptingen, eine Stiefmutter. (Betr. diese Verwandtschaftsverhältnisse vgl. Raurach. Heimatschr. 3, S. 14 bis 18, und Schweizer Archiv für Heraldik 1929, No. 2, pag. 76—79.)

Im Kloster.

Franziska erhielt in der Folge acht Stiefgeschwister. Da wurde ihr der Eintritt ins Kloster kaum schwer. Im alten Sitz für Töchter des einheimischen Adels, in der Cistercienserinnenabtei Olsberg an der Grenze des baslerischen Hoheitsgebiets, fand sie ein Heim. Die Gelübde legte sie schon im Alter von 16 Jahren 1650 ab. Sie erhielt ihren ersten Vornamen Maria wohl erst bei dieser Profeß, denn alle Nonnen Olsbergs führten ihn nach dem 30 jährigen Krieg. Zur Äbtissin erhoben ward sie am 8. Juli 1670.

Das Kloster war seit der Reformationszeit nur noch der Schatten der frühern Abtei und durch den 30 jährigen Krieg gänzlich verwüstet worden. 1670 waren die Spuren des Krieges bei weitem noch nicht getilgt. Die tatkräftige Eptingerin vermochte, den erhaltenen Denkmälern nach zu schließen, viele Schäden zu heilen und Neues zu schaffen; ihre Pläne ganz durchzuführen, scheinen ihr und ihren Nachfolgerinnen die Mittel gefehlt zu haben. Sie starb hochbetagt am 27. April 1707.

Während mehrern Jahren ihrer Regierung saß ein Vetter von ihr, Wilhelm Jakob Rink von Baldenstein, wie sie der Sohn einer Truchseß von Rheinfelden, auf dem fürstbischöflichen Stuhl von Basel zu Pruntrut.

Der Hochaltar.

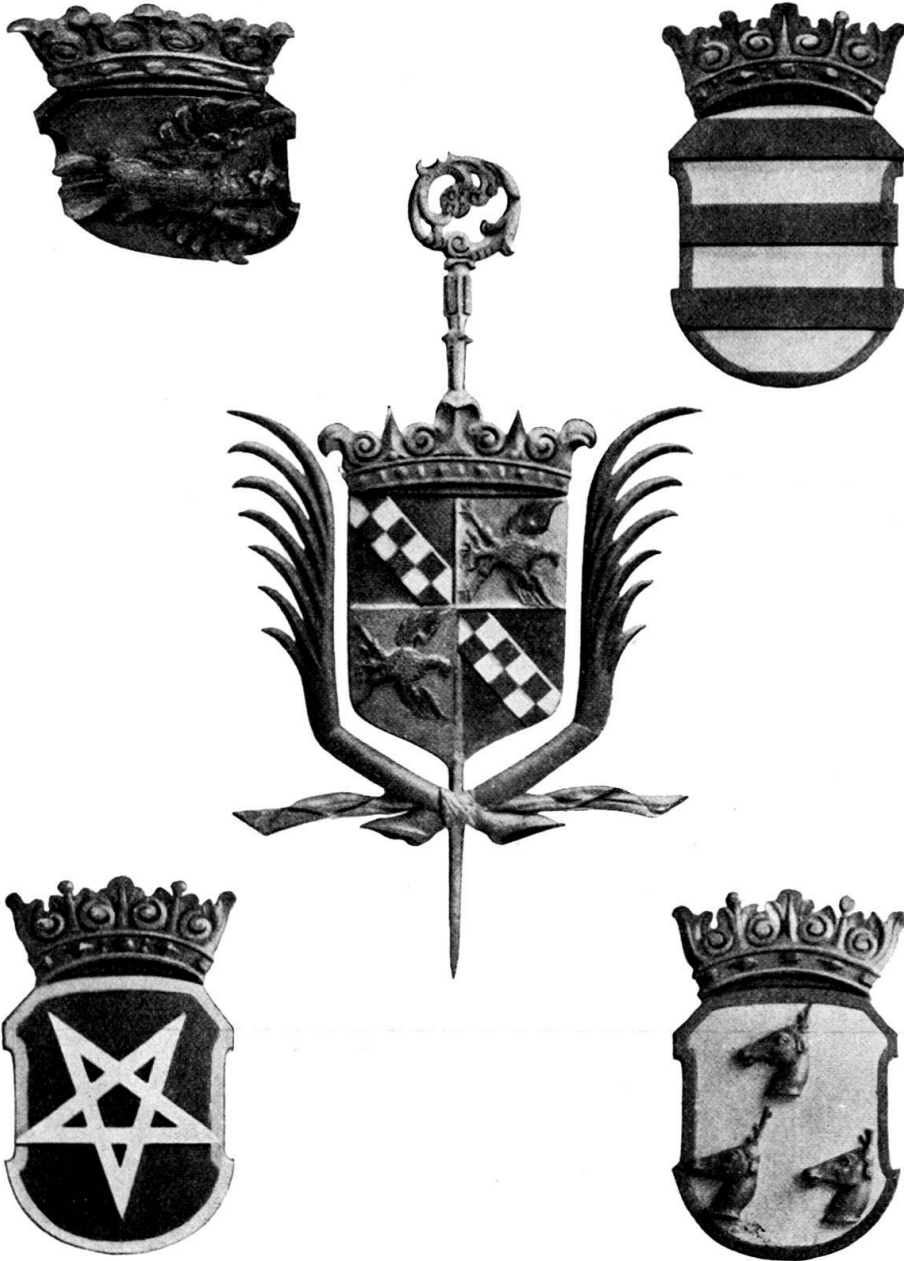
1673.

Ein Zeugnis der großartigen Bautätigkeit und noch mehr der Baupläne der Äbtissin Franziska ist der riesige barocke

Wappen mit Ahnenprobe im Saale von 1684.

Wolf Wilh. v. Eptingen
(Großvater väterlicherseits)
schwarzer Adler in gelb

Joh. Christoph Truchseß v. Rheinfeldern
(Großvater mütterlicherseits)
blau-weiß gestreift.



Chrischona Degelin von Wangen
(Großmutter väterlicherseits)
weißes Pentagramm in rot.

Martha Zünd von Kenzingen
(Großmutter mütterlicherseits)
drei gelbe Hirschköpfe in blau.

Mittelschild Citeaux (Cistercienser Ordenswappen), rot-weiß geschachter Schrägrechtsbalken in schwarz, wechselnd mit Familienschild der Aebtissin, gestürzter schwarzer Adler in gelbem Feld (Eptingen).

Die fünf Schilde im großen Saal des Klosters (heute Anstalt) als Schmuck der hölzernen Decke, geschnitzt und bemalt, und datiert 1684. Der Ahnenschild Eptingen (heraldisch rechts oben), mußte schräg aufgenommen werden, da ein Ofen der direkten Aufnahme im Wege steht. Er ist deswegen interessant, weil der gestürzte Adler hier aufwärts schaut.

Hochaltar der Kirche, der als Notwendigstes bei der Wiederausstattung *zuerst* errichtet wurde. Seine Farben und seine Architektur setzen eine reiche Stukkatur der weiten hellen Halle voraus, die aber, offenbar infolge des Mangels finanzieller Mittel, unterblieb, so daß heute die Kirche, abgesehen von Altären und Kanzel, leer und schmucklos dasteht. Der Altar berührt in seiner wuchtigen Breite seitlich die Wände des Chores, läßt aber hinter sich die Rundung der Chornische frei, so daß er gemäß der Vorschrift des Cistercienserordens umschritten werden kann. Diesem Zweck dienen die beiden Türen links und rechts. Der Raum hinter dem Hochaltar, umgrenzt von dessen Rückwand und der Chornischenrundung, und versehen mit einer gotischen Piscina, dient als Sakristei.

Das Hauptbild des Hochaltars stellt Christus am Ölberg dar. Als „Ölberg“ wurde der Klostername „Olsberg“ schon im Mittelalter aufgefaßt.

Das kleinere Gemälde in der Bekrönung zeigt Mariä Himmelfahrt, entsprechend dem Patrozinium Mariä in allen Cistercienser-Kirchen.

Die beiden Statuen links und rechts (Krieger und weibliche Heilige) von diesem Gemälde werde ich unten zu bestimmen versuchen.

Die Nischen zu beiden Seiten des Hauptbilds waren laut noch erhaltenen Inschriften St. Robert, dem Stifter des Cistercienserordens, und St. Bernhard von Clairvaux, dem größten Ordensmann dieser Regel, eingeräumt. Die beiden Cistercienserheiligen haben einst als Statuen dort gestanden. Sie wurden jedoch unter der zweiten Nachfolgerin der Franziska, der M. Johanna von Roll, falls sie nicht nur geplant waren, heruntergeholt und durch Maria und den Nährvater Joseph ersetzt. Etwas aufdringliche Wappen dieser spätern Äbtissin schmücken beide Nischen, wie überhaupt zu sagen ist, daß die Johanna von Roll, soweit es die immer spärlicher werdenden Finanzen erlaubten, nach Kräften bestrebt war, dem Kloster und der Kirche *ihr* Cachet aufzudrücken und ihre Vorgängerin in den Schatten zu stellen.

Die bemerkenswertesten Teile des Altars sind die beiden Türen links und rechts. Sie sind mit großen Bildern zweier heiliger Nonnen in der Tracht der Cistercienserinnen bemalt.

Auf der Epistelseite deutet die Monstranz mit dem Allerheiligsten und das Mondbild mit dem schwarzen Flecken in den Händen der Nonne an, daß wir es mit der heiligen



Textabbildung 2.

St. Juliana von Lüttich.

Türenbild des Hochaltares.

Cliché des Schweiz Landesmuseums.

Phot. Dr. A. La Roche.

Juliana von Lüttich zu tun haben, jener Augustinerin, die durch ihren Traum vom Mond mit dem Flecken (gedeutet als Lücke im Festkreis) Anlaß dazu gab, daß man den Kirchenkalender durch das Fest Fronleichnam (1246) ergänzte und

die deshalb, obschon nicht Cistercienserin (aber in einem Kloster dieses Ordens begraben), vom Orden von Citeaux schon vor ihrer päpstlichen Kanonisation verehrt ward.

Auf der Evangelienseite trägt die Nonne ein Kruzifix, dessen Heiland sich vom Kreuz loslöst und sie umarmt. Es handelt sich um die heilige *Lutgardis*, wie Juliana dem 13. Jahrhundert und den Niederlanden angehörend. (Genaueres über die Bestimmung dieser beiden Bilder und Beweisführung siehe in meinem Aufsatz im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1927, Heft 2, S. 130 ff.)

Am meisten Eindruck macht die massige und doch gefällige *Architektur* des Altars mit ihrer reichen vergoldeten Ornamentik. Zwischen dem Hauptbild und der Bekrönung steht das Wappen der regierenden Äbtissin, ohne Ordensschild und ohne Abtsinsignien, der einfache Familienschild mit dem liegenden schwarzen Adler der Eptinger in gelbem Feld, darüber ein Helm mit dem schwarzen Hahnenfederbusch des Blochmonter Hauptzweiges. Eine nur in den Initialen ausgeführte Inschrift tut dar, daß Franziska den Altar errichten ließ. Auch die Jahrzahl 1673 fehlt nicht.

Die Inschrift lautet:

DMFAEA 1673

(Domina [Frau] Maria Francisca a [von] Eptingen, Abbattissa [oder Anno?] 1673).

Gearbeitet wurde am Hochaltar schon 1672. Beteiligt an der Arbeit waren Martin Hodel und Möller von Willisau, der Malergeselle Jak. Schmied von Solothurn und der Schreiner-geselle Jak. Meyer von Rheinfelden. (Argovia XXIII, S. 225.)

Der Altar wurde aber nicht aus den Mitteln des Klosters erbaut, sondern von einem der Äbtissin befreundeten Solothurner Patrizier gestiftet; gemäß Eintragung im Olsberger Jahrzeitenbuch, pag. 1, sub 1. Jan. war es *Schultheiß Steinbrücker* von Solothurn, der zeitweise seine zwei Töchter Elisabeth und Theresia nebst einer Kammermagd im Kloster an der Kost hatte und aus „Erkantlichkeit“ den Choraltar der Äbtissin F. von Eptingen verehrte.

Es handelt sich um *Johann Wilhelm von Steinbruck*, Hauptmann in französischen Diensten, der mit drei Solothurner Patrizierinnen verheiratet war, zunächst mit Catharina Wagner, dann mit Anna Maria von Sury, zuletzt mit *Elisabeth Wallier*, Tochter eines Hauptmanns der französischen Garde und Herrn von St. Aubin.

Johann Wilhelm von Steinbruck hatte von dieser seiner dritten Frau die obgenannten zwei Töchter *Marie Elisabeth* und *Marie Theresia*. Er war sehr bestrebt, seinen Familiennamen nicht aussterben zu lassen und bestimmte gerade im Jahr 1673, in dem der Hochaltar zu Olsberg vollendet ward, daß seine Töchter 40 000 Florin bekommen sollten, aber nur unter der Bedingung, daß ihre Nachkommen den Namen „von Steinbruck“ nebst dem Wappen weitervererben würden. Andernfalls, oder sofern keine männlichen Nachkommen als Weiterträger des Namens vorhanden wären, sollte das Geld in anderer Form zur Verewigung des Namens dienen: In Solothurn sollte dann eine *steinerne Brücke* gebaut werden, an beiden Enden und in der Mitte das Familienwappen Steinbruck und die Aufschrift tragen:

Herr Schultheiß von Steinbrugg, Ritter,
Bauet mich,
Steinbrugg heiß ich,
Gott bewahre mich.

Zur Zeit der Altarstiftung und der Fixierung dieser Bestimmungen (1673) war noch keine der Töchter verheiratet. Seine ältere Tochter Elisabeth ehelichte (1674 ?) einen Solothurner Sury und später einen Joh. Friedr. v. Diesbach. Den Wunsch des Vaters scheint die jüngere, Therese, allein erfüllt zu haben. Ihre Nachkommenschaft führt Namen und Wappen von Steinbruck. Therese heiratete einen Joh. Friedrich de Vigier am 7. September 1675. Dies Paar hatte zehn Kinder, von denen Franz Josef den Namen *Vigier von Steinbrugg* trug. So entstand das noch heute blühende Geschlecht der Vigier v. Steinbrugg. Es führt tatsächlich dasselbe Wappen, das wir am Altar von Olsberg dreimal sehen, den armlosen Mannsrumpf mit Bischofsmütze, den Schrägbalken mit zwei Lilien, die drei Löwenköpfe in den verschiedenen Quartieren. Nur

besitzen die Vigier von Steinbruck noch einen Herzschild mit wachsendem Löwen, offenbar das ursprüngliche Vigier-Wappen, das sie auf diese Weise mit dem Steinbruckischen verbanden.

Versuchen wir nun die beiden obern Heiligenstatuen und die um das Eptingerwappen am Hochaltar gruppierten vier Stifterwappen zu deuten.

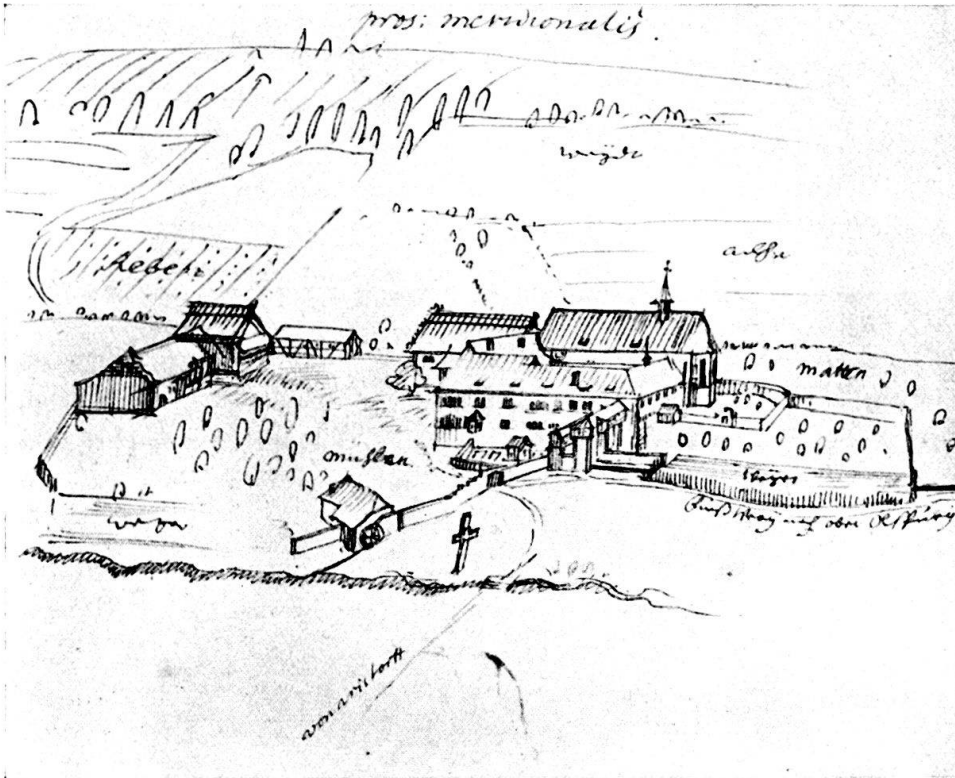
Die Statue der Evangelienseite, ein bärtiger, gerüsteter Krieger, dürfte der Namenspatron des Stifters Wilhelm von Steinbruck, *St. Wilhelm*, sein. An einen der Solothurner Thebaer, die auch als Krieger dargestellt werden, ist wegen des Fehlens des Thebaer-Kreuzes weniger zu denken. Auf der Epistelseite steht oben eine weibliche gekrönte Heilige, zu deren Füßen ein Mann kauert. Ich vermute, es sei *St. Elisabeth* von Thüringen, die Wohltäterin, als Namenspatronin der dritten Frau des Stifters, der Elisabeth Wallier. Das Wappen heraldisch rechts (mit goldenen Lilien in rotem Feld) bezieht sich ebenfalls auf diese dritte Gemahlin Elisabeth *Wallier*. Auffallend ist, daß es dort steht, wo sonst das Wappen des Mannes zu finden ist. Links (rechts vom Beschauer) erblicken wir den Quartierschild des *letzten Steinbrückers*, des Stifters, wie dies Wappen oben beschrieben ward. Etwas tiefer kommt dasselbe Wappen noch zweimal vor. Wir möchten das rechts der ältern Tochter Elisabeth, der späteren Frau von Sury und von Diesbach, zuteilen, das links aber der Therese von Steinbruck, *Stamm-Mutter des Geschlechts Vigier von Steinbrugg*. (Genealogie des Hauses Vigier XLI und XLIV, freundlicher Hinweis des Herrn Dr. W. v. Vigier v. Steinbrugg in Solothurn. Betreffend Wappen „Solothurner Wappenbuch“ von Urban Winistörfer und Friedr. Jenni. S. 9 und 10.)

Olsberger Haus in Liestal.

1674.

Das Haus des Klosters mitten im Städtlein Liestal, heute noch die Erinnerung ans Kloster in der Bezeichnung „Olsberger-Haus“ und im Namen des durch das Haus hindurchführenden Gäßleins „Nonnen-Gasse“ tragend, zeugt auch von der Umsicht der Äbtissin aus dem Geschlecht Eptingen. Nicht

von ihr gebaut — es war zuvor Schultheißenwohnung — wurde es von ihr am 12. September 1674 erworben, damit das Kloster in Kriegszeiten — der 30 jährige Krieg mit der Klosterzerstörung durch die Schweden 1632 war noch in



Textabbildung 3.

Kloster Olsberg 1680.

G. F. Meyers Entwürfe. Bd. 3, 528 b 1680. Aus Suter, P., Beitrag z. Landschaftskunde des Ergolzgebietes. Mitt. Geogr. Ethn. Ges. Basel, Bd. 1, 1926.

Das hübsche Bildchen zeigt das Kloster zur Zeit unserer Aebtissin. Der laut Inschrift erst im 18. Jahrhundert errichtete Turm über dem Eingang fehlt noch. Über dem Chor Dachreiter gemäß Ordensregel. Der (heute verschwundene) Kreuzgangflügel am Kirchenchor trägt ein Dachreiterlein, das vielleicht auf eine bei Cistercienserklöstern übliche Kreuzgangkapelle hinweist.

frischer Erinnerung — in der neutralen Schweiz eine nahe Zuflucht hätte. Das Haus des Klosters im ebenfalls österreichischen Rheinfeldern hatte sich nicht als genügend gesichert erwiesen. Das Fluchthaus in Liestal wurde unter der zweiten Nachfolgerin der Franziska v. Eptingen, der Aebtissin Johanna von Roll, wieder verkauft (1744) und diente

dann wieder als Liestaler Schultheißenwohnung. (Näheres bei Pfr. D. K. Gauß, Geschichte der Stadt Liestal, Aarau 1910, S. 65 ff.)

Bautätigkeit.

1683.

Etwa zehn Jahre nach Errichtung des Hochaltars baute die Äbtissin im Konventgebäude. Sie ließ im Forst Möhlinbach Holz schlagen, dieses von Schwörstadt nach Augst flößen und bat am 12. Mai 1683 den Rat von Basel, je eine Fuhr von Augst im Dorf (Kaiser-Augst) bis zum Kloster fronweise durch die Basler Untertanen zu Nußhof, Hersberg, Oberolsberg, Arisdorf, Gibenach, Füllinsdorf und Augst an der Bruck (Basel-Augst) ausführen zu lassen, da es ihr an eigener Möglichkeit, die Fuhren zu besorgen, gebreche. Die Fuhren wurden am 5. Mai (Basel datierte noch nach dem Julianischen Kalender, daher das scheinbar vor dem Gesuch liegende Datum) bewilligt und von den Beauftragten vor dem Heuet willig verrichtet, wie Franziska am 28. Mai in einem Dankbrief nach Basel schreibt. Sie nennt darin ihr Kloster ein bedrängtes und baufälliges Gotteshaus. (Staatsarchiv Basel-Stadt. Prot. des kl. Rats 56, S. 196, und Dossier Olsberg, sign. Klöster O 1.)

Der Saal.

1684.

Von den Bauten, die Äbtissin Franziska erstellte, ist einzig der große Saal an Hand seines Wappenschmucks ihr mit Sicherheit zuzuteilen. Er hat zwei Fensterfronten, ist aber heute nicht mehr in seiner Gesamtheit übersehbar, da eine Zwischenwand etwa $\frac{1}{3}$ von ihm abschneidet. Die hölzerne Decke zeigt in der Mitte das Wappen der Äbtissin in meisterhafter Schnitzerei, in lichten Farben bemalt. Der Schild, im Quartier den rot-weiß-geschachten Schrägrechtsbalken im schwarzen Feld, das Ordenswappen von Citeaux und den liegenden schwarzen Adler im gelben Feld, das Familienwappen Eptingen, zeigend, ist umrahmt von zwei Palmzweigen, wie die meisten Wappendarstellungen dieser Äbtissin. Ebenso gebräuchlich ist die Krone über dem Schild und der senkrecht gestellte Abtstab hinter demselben. Das Ganze

ist von einem reichen Früchtekranz umgeben, der Schild von der Jahrzahl 1684 flankiert. Die vier Ecken des Saals weisen in kleinern Schilden die vier Ahnen der Äbtissin nach. (Siehe Abbildung 1 mit Auflösung der Ahnenprobe. Vgl. auch den ersten Abschnitt betr. Abstammung der Äbtissin. Näheres siehe Raurach. Heimatschrift 3.)

St. Victor.

1688.

An der Nordwand der Olsberger Klosterkirche steht der Victorsaltar. Laut Inschrift ist er den Heiligen *Agatha* und *Victor* geweiht. Die Inschrift lautet:

DIVAE AGATHAE VIRGINI ET S. VICTORI
MARTYRIBVS.

(Der göttlichen Agatha, der Jungfrau, und dem heiligen Victor, den Märtyrern.) Die Bezeichnung „Divus“ (göttlich) statt „Sanctus“ (heilig), welche letztere im Mittelalter ausschließlich verwendet ward, ist seit dem Humanistenzeitalter üblich.

Das Altarbild zeigt neben dem Martyrium der heiligen Agatha, der die Brüste abgeschnitten werden, auf derselben Tafel, gleichsam der Marterszene zuschauend, den heiligen Victor, stehend, in Kriegerrüstung, wie sie dem achtzehnten Jahrhundert eigen, mit wallenden Federn auf dem offenen Helm. Es ist diese Figur dem *Thebaeer St. Victor von Solothurn-Genf*, der als Mitglied der sagenhaften thebaeischen Legion als Ritter oder vornehmer Krieger dargestellt wird, *nachgebildet*. (Über diesen Victor vgl. E. A. Stückelberg, „Die schweizerischen Heiligen des Mittelalters“, Zürich 1903, pag. 136/7.) Dabei handelt es sich um eine *bewußte Übernahme* der Darstellung und *nicht* etwa um eine *Verwechslung* des Olsberger Victors mit demjenigen von Solothurn. Für den heiligen Victor von Olsberg gab es, da Züge aus seinem Leben weder der Geschichte noch der Legende bekannt sind, keinerlei ikonographisch verwertbare Anhaltspunkte, und so schuf man sich im Kloster sein Bild nach demjenigen des schon im Mittelalter in Solothurn, mit

welcher Stadt die Abtei Olsberg mannigfache Beziehungen hatte, verehrten Namensvetters.

St. Victor, der Olsberger Heilige, gehört zu den unzähligen Namenlosen, die man in Rom, zumeist in den Katakomben, seit 1578 und ganz besonders im 17. Jahrhundert, erhob und überallhin verschenkte. In diesem Zeitalter der Gegenreformation wurden die Überführungen solcher Überreste, meist ganzer Skelette, gern zu demonstrativen, überschwänglich pompösen Triumphzügen unter Aufgebot aller zur Feierlichkeit beitragenden Stimmungsmomente bis zum Kanonendonner ausgenützt, und diese Translations-Zeremonien wurden nicht nur gern jährlich in reduziertem Maße wiederholt, sondern fanden auch ihren Niederschlag in der prunkhaften Aufbahrung. (Vgl. E. A. Stückelberg, „Die Katakombenheiligen der Schweiz“, Kempten und München 1907.)

Solche Skelette wurden nicht mehr wie die Reliquien im Mittelalter in Schreine oder Hermen und dergleichen gefaßt, sondern in ihrer Gesamtheit zur Schau gestellt, in Seide gehüllt, hinter Glas auf Kissen gebettet, mit Blumen aus Filigran umwunden, mit imitierten oder auch echten Edelsteinen geschmückt. Die Nische, in der sie liegen, wurde mit üppig gemusterten Seidenstoffen ausgeschlagen (Tafel 2).

Allerlei teils wertvolle Beigaben, vielleicht Votivgeschenke, wurden den Leibern beigelegt. Solche finden sich auch in Olsberg, sind aber heute im dortigen Kirchenschatz verwahrt; wir nennen davon Kreuzchen und Rosenkranz aus kostbarem Material.

Als bevorzugter Ort für die Aufbahrung solcher Reliquien ist meist die Stelle über der Mensa, dem Altartisch, gewählt worden, also jener Teil des barocken Altars, der beim spätmittelalterlichen Altargebäude Predella hieß.

Für gewöhnlich wurden die verglasten Nischen mit einem Holzbrett verschlossen, auf das man etwa den dahinterliegenden Aufgebahrten mit dem ganzen Inventar von Beigaben usw. aufmalte. So auch in Olsberg.

Zu den Eigenarten dieser Katakombenheiligen gehört ihre Anonymität, denn die meisten wurden ohne Grabschrift aufgefunden. Sie erhielten den Namen vom Papst oder einem andern bei der Erhebung anwesenden römischen Prälaten, und

man nennt sie daher „getaufte“ Heilige. Zu ihnen gehört St. Victor, von dem niemand weiß, wie er zu Lebzeiten hieß. Als Festtag galt wohl für alle der jeweilige Tag der Translation (Erhebung aus der Gruft oder Überführung an den Ort der Verehrung), für St. Victor wohl der 25. Februar. Als Märtyrer ward Victor zufolge seiner Auffindung in den Katakomben betrachtet. Seine bildliche Darstellung entlieh man, wie wir sahen, dem Solothurner Patron gleichen Namens. Darstellungen seines Lebens oder seines Martyriums fehlen naturgemäß, da, wie schon bemerkt, weder Geschichte noch Legende hiervon etwas erzählen können.

Trotz dieses Fehlens aller der lebensvollen Züge, die den Heiligen des Mittelalters eigen sind und von denen so viele religiöse, geistige und künstlerische Impulse ausgingen, vermochten gelegentlich solche Katakombenheilige, namentlich so lange die Zeremonien ihrer Überführung im Gedächtnis haften, die alten himmlischen Schirmer einer Kirche oder einer Ortschaft in den Schatten zu stellen. *Ein kleines Ölbild* in der historischen Sammlung *Rheinfelden* zeigt uns, daß dies auch bei Victor der Fall ist. Er *schwebt* dort, ebenfalls in der Thebaeertracht und Rüstung und mit der Märtyrerpalme in der Hand, über dem Kloster und dem Tal von Olsberg und wird in der Inschrift als *Patron* bezeichnet, obschon das Patrozinium aller Cistercienserkirchen Maria ist.

Die Inschrift des Bildes lautet:

S. Victor.

Martyr Româ Olspergam translatus

ibidem Patronus Anno

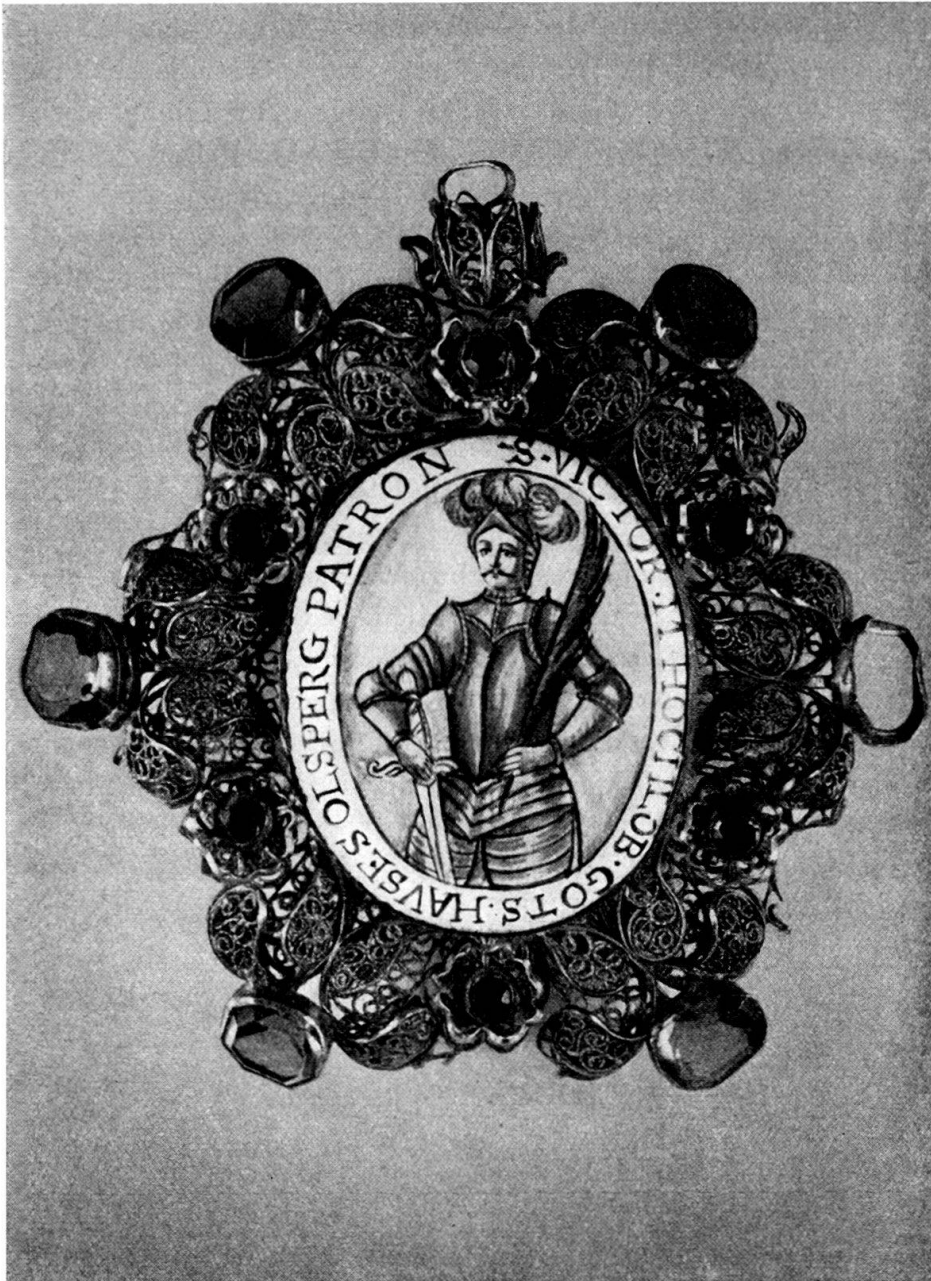
MDCLXXXVIII.

(St. Victor, der Märtyrer, von Rom nach Olsberg übertragen, Patron daselbst 1689.)

Darnach wäre Victor, wenn wir richtig lesen, erst ein Jahr *nach* seiner Erhebung (1688), nämlich 1689, zum *Patron* erhoben worden. Daß er 1688 transferiert ward, werden wir noch sehen.

Der Altar, der neben der Verehrung dieses Märtyrerleibes auch dem Andenken der Beschützerin vor Feuer, St. Agatha, dient, was durch die zahlreichen Feuersbrünste, die Olsberg

heimsuchten, begründet sein mag, ist mit dem Wappen der Äbtissin *Maria Johanna von Roll* (vgl. Raurach. Heimatschr.

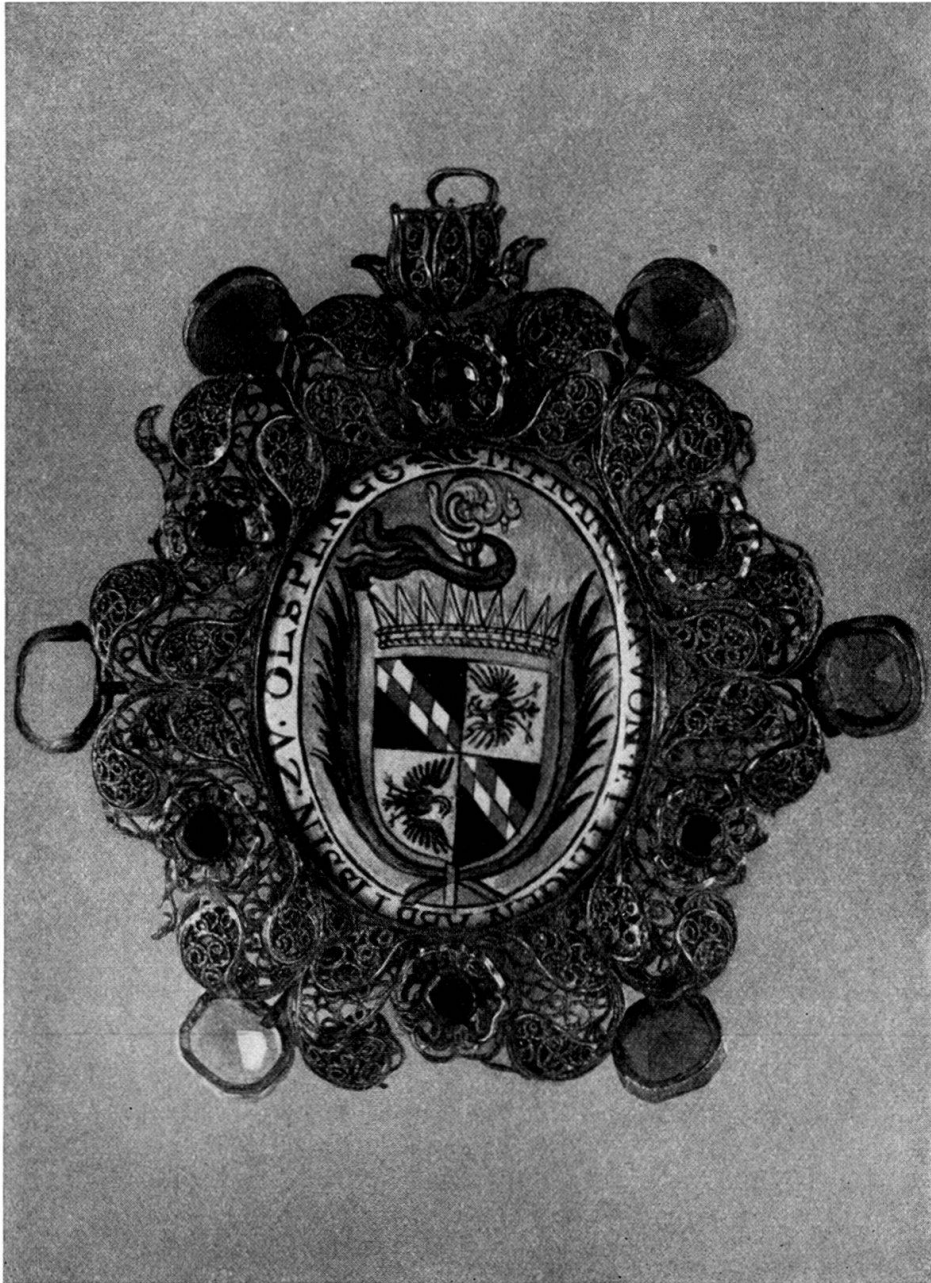


Textabbildung 4.

Medaillon (Email mit Silberfiligran) im Kirchenschatz Olsberg.
Vorderseite: St. Victorsbild.

3, pag. 18 f.), der zweiten Nachfolgerin der Franziska von Eptingen, gekrönt. Das veranlaßte meinen Irrtum, mit wel-

chem ich an der oben zitierten Stelle die Überführung St. Victor's nach Olsberg in das Zeitalter der Äbtissin von Roll ver-



Textabbildung 5.

Dasselbe Medaillon.

Rückseite: Wappen Citeaux-Eptingen mit Abtei-Insignien.

legte, da für jene Untersuchung diese ganze Frage nur nebensächliche Bedeutung hatte. Seitherige Forschungen und Ent-

deckungen ergeben mit Sicherheit, daß die damals von mir übersehene Notiz Birmanns (Basler Jahrbuch 1885, pag. 279 unten), nach welcher die *Eptingerin* den Leib Victors von Papst Innocenz XI. erhielt, richtig ist. Nach Birmann erwarb sie diese Reliquien mit Hilfe des Paters Joachim aus dem Kloster Einsiedeln und dessen Bruder, des päpstlichen Schweizergardisten Conrad Pfyffer, wie auch für die Schweiz (zu der Olsberg damals nicht gehörte) die päpstliche Garde manche derartige Schenkung vermittelte. Auch Birmann betont, die Aufnahme des Leibes sei „mit inbrünstiger Andacht“ erfolgt. Auf die Überführung Victors unter der Regierung Franziskas weist schon ein Medaillon hin, das in zwei ovalen Emailbildchen an das Ereignis erinnert (Kirchenschatz der christ-katholischen Kirchengemeinde Olsberg). Die Emailbildchen sind durch Silberfiligran zusammengehalten. Das Bildchen der Vorderseite zeigt St. Victor in der Rüstung des 17. Jahrhunderts wieder mit der Palme des Martyriums und nach dem Vorbild des Solothurner Thebaeers dargestellt (siehe Abbildung 4). Inschrift:

· S · VICTOR · M · HOCHLOB · GOTS ·
· HAVSES OLSPERG PATRON.

Er wird also auch hier als *Patron* des Klosters bezeichnet, wie auf dem Ölbild der Rheinfelder Sammlung.

Die Rückseite aber zeigt das Wappen der Äbtissin in der gewöhnlichen Anordnung, Feld 1 und 4 Citeaux, Feld 2 und 3 den liegenden Adler des Hauses Eptingen, das Ganze gekrönt, von den zwei Palmzweigen begleitet und mit dem Abtstab hinterlegt (siehe Abbildung 5). Inschrift:

M · FRANCISCA · VON · EPTINGEN
· ABBTISSIN · ZV · OLSPERG.

Das Stück lag wohl auch früher bei den Gebeinen hinter Glas im Altar.

Würde schon dieses Medaillon die Schenkung Victors an Franziska von Eptingen dartun, so bietet uns die Inschrift in der historischen Sammlung Rheinfeldens noch genauere Aufschlüsse, nennt das bisher unbeachtete *Datum der Translation* und wirft auch einige Lichter auf die Einstellung des Klosters und des Zeitalters zur Reliquienverehrung.



Tafel 2.

Katakombenheiliger Victor.

Nach Olsberg verbracht 1688. Heutige Aufbahrung im Altar aus dem 18. Jahrhundert.

Aus E. A. Stückelbergs Material zum Schweiz. Klosterbuch, Dossier Olsberg.

Phot. Dr. A. La Roche, Basel.

Die *heutige* Gestalt des Victorsschreines im Altar (siehe Tafel 2) stammt wie der Altar selbst aus der Zeit der Äbtissin von *Roll*. Die *Eptingerin* scheint ihn etwas einfacher gebettet zu haben. Zu ihrer Zeit ruhte er wohl in *hölzernem Schrein mit zwei Türen*, wie wir ihn in der Sammlung zu Rheinfeldern vorzufinden glauben. Dieser Schrein und seine Türen weisen auf blauem Grund gemalte Inschriften auf.

Hic quiescit corpus S. Victoris Martyris
Roma ad Hortum dei, vulgo Olsperg, Anno
Bissext. MDCLXXXVIII XXV Febr. sub
Rma. D. Maria Francisca De Eptingen
Abbatissa translatum.

(Hier ruht der Leib des heiligen Märtyrers Victor, von Rom nach dem „Gottesgarten“, gemeinhin Olsberg, im Schaltjahr 1688 am 25. Februar unter der Hochwürdigsten Frau M. F. von Eptingen, der Äbtissin, übertragen.)

Die Bezeichnung „Hortus dei“ für das Kloster entstand dadurch, daß die Nonnen „Olsberg“ als „Ölberg“ = „Garten Gethsemane“ = „Gottesgarten“ (hortus dei) auslegten. Annus bissextus oder bissextilis heißt ein Schaltjahr, weil in solchem der 6. Tag vor den Kalenden des März (d. h. der 24. Februar) zweimal („bis“) gerechnet werden mußte. Der Schalttag war der zweite „sechste“ vor Märzanfang.

Darunter steht:

Martyrio clarus fertur super aethera Victor
Patronus terris inde benignus (?) adest.

(Der durch seinen Martertod verklärte Victor wird in die Höhe erhoben; deshalb steht er den (gemeint „diesen“?) Landen als gütiger Patron bei.

Das „benignus“ ist beschädigt und daher die Lesung unsicher.)

Interessant ist die Inschriftenserie aber auch insofern, als sie zeigt, daß man in der Gegenreformationszeit das Bedürfnis hatte, die Reliquienverehrung zu rechtfertigen, und

zwar durch Äußerungen ganz alter christlicher Zeugen. Da ist zunächst eine Stelle aus „S. Damascen. I. 4 de fid orth. c. 16. oct.“ (Lesung unsicher, da die Stelle verdorben) angeführt:

Post sacrosancta novi testamenti sacramenta nil utilius divina bonitas Ecclesiae suae relinquere potuisset, quam sacras suorum sanctorum reliquias.

(Außer den heiligen Sakramenten des neuen Bundes hätte die göttliche Gnade (Güte) ihrer Kirche nichts Nützlicheres hinterlassen können als die heiligen Überreste ihrer Auserwählten.)

Und aus einer Predigt des heiligen Ambrosius, 77 (Zahl unsicher, weil die Stelle der Inschrift beschädigt), des Kirchenvaters und Bischofs von Mailand, steht da:

Tanta sanctorum ossibus inest virtus, ut debito honore culto iratum Deum placent mala propulsent bona impetrent.

(In den Gebeinen der Heiligen liegt eine solche Kraft (Tugend), daß sie bei ihnen gebührender Verehrung den erzürnten Gott zu besänftigen, das Schlechte zu vertreiben und das Gute zu fördern vermögen.)

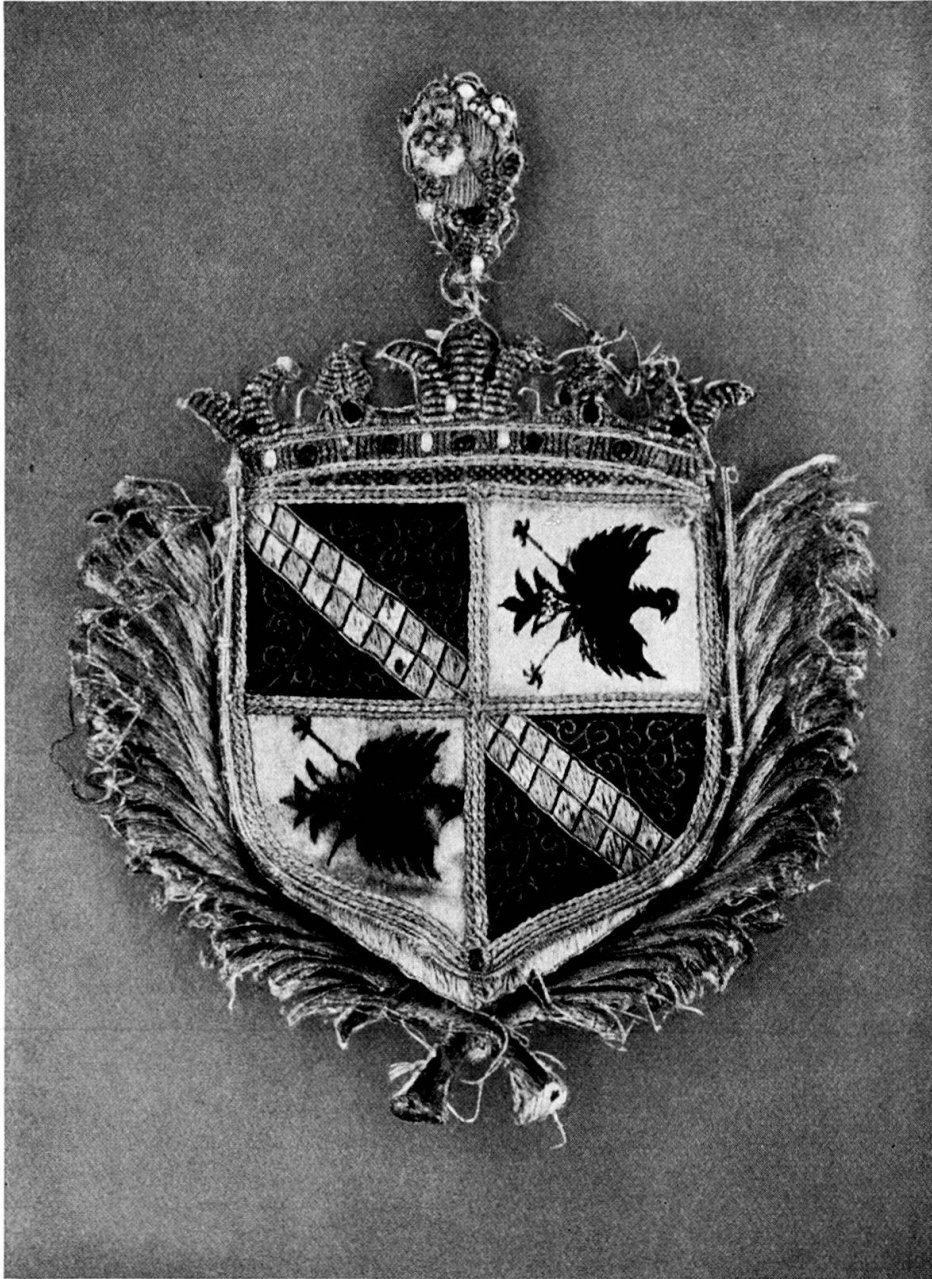
Es handelt sich um Johannes Damascenus (= von Damaskus), den letzten der Kirchenväter der morgenländischen Kirche, einen großen dogmatischen Schriftsteller, der um 730 herum lebte. Seine Werke publiziert Migne, *Patrologia, Series Graeca*, Bd. 94—96. Paris 1864—1891. Die Schriften des andern zitierten Heiligen, des lateinischen Kirchenvaters Ambrosius († 397) von Mailand, veröffentlicht ebenfalls Migne, *Patrologia, Series Latina*, Bd. 14—17, 1845 ff.

Das Meßgewand.

1697.

Zu einem einheitlichen Meßgewand gehören folgende in gleicher Farbe und Ausstattung gehaltene Stücke: Für den

Priester die Kasel, d. h. das eigentliche Gewand, die Stola und die um den linken Vorderarm getragene Manipel, und



Textabbildung 6.

Gesticktes Wappen Citeaux-Eptingen von der nicht mehr vorhandenen Kasel von 1697. Kirchenschatz Olsberg.

für den Kelch das sogenannte Kelchvelum, ein Tuch, das ihn fast bis zum Fuß umhüllt, ferner die Corporaltasche.

Olsberg erhielt unter M. Franziska ein äußerst reich und geschmackvoll besticktes Gewand aus roter Seide, von dem heute einzig noch das Kelchvelum erhalten ist, das jüngst aus seiner Verborgenheit hervorgeholt und von Fräulein Anna Kalenbach in Rheinfelden sehr glücklich renoviert ward (siehe Tafel 1).

Es zeigt das Wappen der Äbtissin in der üblichen Anordnung, von Palmzweigen umrahmt, der Abtstab dahinterstehend, eine Krone über dem Schild. Nur ist hier der Schild nicht geviertet, sondern des kleinen Maßstabs wegen gespalten. Rechts der schwarze Schild mit rot-weiß geschachtem Schrägrechtsbalken von Citeaux, links das Familienwappen mit dem liegenden Adler. Die Jahrzahl 1697 ist in schwarz-goldenen Buchstaben gestickt. Ansprechende Details der Stickereitechnik sind die Damaszierungen der Schildfelder, die Einfassung des Adlers und die diskrete Verwendung von Steinchen und Perlenreihen an Krone und Abtstab. Von der Kasel ist nur noch das Wappen der Äbtissin erhalten. Es ist naturgemäß in größerem Maßstab ausgeführt und daher als Quartierwappen (Citeaux und Eptingen) behandelt, im übrigen aber ebenfalls im gewohnten Schema gehalten. Die Krümme des Abtstabes hat am meisten gelitten (siehe Abbildung 6).

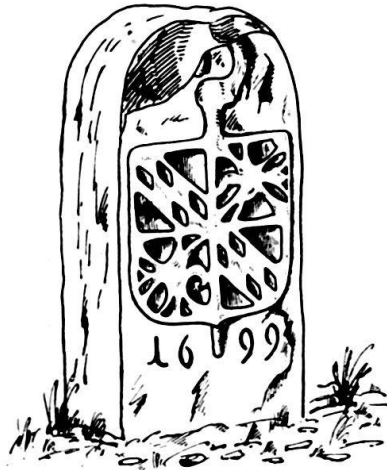
Die beiden gestickten Wappen, von deren Existenz man bisher keine Kenntnis hatte, sind umso wertvoller, als sie die einzigen bekannten Beispiele von Eptingerwappen in Stickereitechnik darstellen, während gemalte, in Stein gehauene oder geschnitzte Wappen des Geschlechts in auffallend zahlreichen Beispielen vorhanden sind.

Grenzstein.

1699.

Von der mehr „außenpolitischen“ Tätigkeit der Maria Franziska von Eptingen für ihr Kloster zeugt ein Grenzstein gegen Hersberg zu, der 1699 gesetzt ward. Er trägt den Quartierschild Citeaux-Eptingen, wie er uns aus dem Vorigen bekannt ist, ohne Palmen und Krone, aber mit dem Abtstab dahinter, dessen Kurvatur teilweise abgebrochen ist. Er ward von Dr. A. Heitz, Basel, entdeckt. Wir geben ihn nach einer

Zeichnung des Entdeckers, der in anderm Zusammenhang ihn behandeln wird, wieder und begnügen uns, ihn hier erstmals zur Vervollständigung des auf Franziska zurückgehenden archäologischen Inventars zu erwähnen.



Textabbildung 7.

Weinfaß.

1701.

Daß sich die Äbtissin offenbar auch um die profanen Angelegenheiten des Klosters kümmerte, zeigt die Tatsache, daß die Klosterfässer mit ihrem Wappen geziert wurden. Wir finden in der historischen Sammlung Rheinfeldens ein Stück eines Faßbodens, das wir des originell eingeschnitzten Wappens wegen hier erwähnen wollen. Die Initialen, die zu beiden Seiten das Wappen flankieren, weisen auf die regierende Äbtissin hin:

M F V E

A Z O

Maria Franziska von Eptingen

Äbtissin zu Olsberg.

Die Jahrzahl 1701 steht dabei. Palmen und Krone, wie auch der Abtstab, entsprechen den bereits berührten Beispielen von Wappen dieser Klostervorsteherin. Der Schild jedoch ist originell komponiert, indem der geschachte Schrägbalken des Ordenswappens Citeaux als „Quartier“-Einteilung

dient und der Adler des Familienschildes Eptingen in den beiden Feldern schräg über und unter dem Balken eingeschnitzt ist. Farbig wäre dieser Schild unmöglich richtig zu komponieren, denn *dieselben* Felder müßten in Beziehung zum Schrägbalken schwarz und in Beziehung zum Adler gelb sein. Es scheint diese Art Wappenkomposition im Orden von Citeaux hie und da gebraucht worden zu sein. So ließ schon eine frühere Äbtissin, Ursula Schmozerin von Ryzoll, ihr Wappen in Stein hauen. (Raurachische Heimatschrift 3, S. 14 oben.) Gelegentlich auch in andern Orden, z. B. dem der Deutschritter, wo bei einem Reinach-Hirzbach-Schild in Beuggen das Ordenskreuz zur Quartiereinteilung dient. (Zeller, Aus sieben Jahrhunderten der Geschichte Beuggens, 4. Aufl., S. 128.) Da ich bisher in der heraldischen Fachliteratur noch keine Hinweise auf diese Erscheinung fand, sei in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam gemacht.

Pfarrhaus Diegten.

1704.

Kurz vor ihrem Tode setzte sich die Äbtissin in der Nähe der Stammburg ihres Geschlechts, in Diegten, dessen Pfarrei als Vergabung eines Mathias von Eptingen im Mittelalter ans Kloster Olsberg gekommen war, ein Denkmal. Sie ließ das Pfarrhaus neu errichten, woran noch heute eine Inschrift erinnert.

Konvent.

1705.

Es mag noch erwähnt werden, welche Familien unter der Regierung Franziskas im Olsberger Kloster vertreten waren. Darüber gibt ein 1705 in Zug gedrucktes Konvent-Verzeichnis (Ex. im Dossier Klöster, O 1 Olsberg. Staatsarch. Basel-Stadt) Aufschluß. Die Nonnen sind darin alle mit dem Titel „Frau“ und dem Vornamen Maria, den wir hier weglassen, verzeichnet. Die *erste* Jahrzahl gibt das *Geburtsjahr*, die *zweite* die *Profesß* (Ablegung der Ordensgelübde) an: Agatha Reich von Reichenstein, Priorin 1651; 1667. Scolastica an der Allmend, Seniorin 1647; 1666.

Bernarda von Freiburg, Großkellerin 1651; 1668 (erste Nachfolgerin der Franziska als Äbtissin).
Catharina de la Bresche, Subpriorin 1654; 1671.
Maria Rauchin von Wynada 1655; 1671.
Barbara Escherin von Biningen 1649; 1672.
Hedwigis Schmidin von Wellenstein 1649; 1672.
Victoria de la Tusche 1657; 1682.
Ludgardis Degelin von Wangen 1666; 1683.
Josepha Schmidin von Wellenstein 1668; 1684.
Ursula von Pfirdt 1670; 1687.
Johanna von Roll 1676; 1697 (zweite Nachfolgerin der Franziska als Äbtissin).
Theresia Reichin von Reichenstein 1681; 1699.
Anna von Wasserstelz 1682; 1701.

* * *

Für gefl. Hinweise, Überlassung von Clichés oder Vorlagen zu solchen usw. bin ich dem Staatsarchiv Basel-Stadt, dem Schweiz. Landesmuseum, einigen Mitgliedern der Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde, Frau Prof. H. Stückelberg-Riggenbach in Basel, Hrn. Dr. P. Suter, Reigoldswil, Hrn. Lic. theol. Ph. Schmidt, Basel, Hrn. Pfr. D. K. Gauß, Liestal, Hrn. Dr. jur. W. v. Vigier-Steinbrugg, Solothurn, Hrn. Dr. Heitz, Basel, Hrn. stud. phil. Boner, Basel, besonders aber dem christ-katholischen Pfarramt Olsberg, Hw. Hrn. Pfr. Rütli in Kaiser-Augst zu Dank verpflichtet.
